

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 36

Artikel: Drei Leben [Fortsetzung]
Autor: Trabold, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

2. September

Es ist kein Tag so streng . . .

Von Hermann Hesse.

Es ist kein Tag so streng und heiß,
Des sich der Abend nicht erbarmt
Und den nicht gütig, lind und leis,
Die mütterliche Nacht umarmt.

Auch du, mein Herz, getröste dich!
So heiß dein Sehnen dich bedrängt —
Die Nacht ist nah, die mütterlich
In sanfte Arme dich empfängt.

Es wird ein Bett, es wird ein Schrein
Dem ruhelosen Wandergast
Von fremder Hand bereitet sein,
Darin du endlich Ruhe hast.

Vergiß es nicht, mein wildes Herz,
Und liebe sehnlich jede Lust
Und liebe auch den bitteren Schmerz,
Eh' du für immer ruhen mußt!

Es ist kein Tag so streng und heiß,
Des sich der Abend nicht erbarmt
Und den nicht gütig, lind und leis,
Die mütterliche Nacht umarmt.

□ □ Drei Leben. □ □

Eine Novelle. Von Rudolf Trabolz.

5

Nachdenklich mit verlorenen Blicken durchs Fenster sehend, saß Morner im Lehnstuhl. Nach einer Pause neckte Ketten:

„Ich glaub' Du hast Heimweh nach Deiner alten Wohnung und Deinem reizenden Hausdrachen?“

Morner schwieg noch immer; es gab eine lange Pause, dann begann Ketten wieder:

„Ich hab' g'laubt, Du hättest mir etwas z'sagen porhin am Tisch, drum habe ich diesen Rückzug praktiziert und nun schweigst, Menschenkind. Leg' doch los, wenn Du absolut wieder mal lamentieren mußt, 's liegt Dir nun einmal im Blut.“

„Ja, ja, 's liegt mir im Blut. Schade, daß ich kein so leichtes Blut habe wie Du, Edi.“

„Maria und Josef, ist das ein trauriger Ton. Ich war jetzt der Meinung, Du kämest heute mit einem fidelen Humor zu uns, und nun muß ich sehen, daß in Dir wieder der alte Adam spukt, Hans. Na hör, mir scheint, Du könntest jetzt doch a wengerl z'friedener sein. Du hast ja, was Dein Herz begehrt: ein feines, gemütliches Heim, Arbeit in Hülle und Fülle, hast eine großartige Schwester, die das Hausmütterl unvergleichbar spielt . . .“

Morner schien sich von etwas, das ihn drückte, mit einem tiefen Atemstoße befreien zu wollen. Er fiel Eduard in die Rede:

„Sagt recht, sagt recht! Weiß selbst nicht, was es ist,

das mich zu keiner Freude kommen läßt. Vielleicht (er deutete nach der Stirn) sieht es hier — ein unverhofftes Erbe des Vaters, denn der hat auch immer über etwas geflagt, dem er keinen Namen geben konnte.“

Ketten ängstlich wehrte Ketten ab:

„Hör auf, bild' Dir nicht so was ein. Sei vernünftig und öffne deine Augen. Wenn Du wüßtest, wie man Dich beneidet, Lieber, die Frauen schwärmen ja förmlich von Dir und Deinem Talent, sie verehren Dich wirklich so als eine Art Wohltäter der Menschheit.“

Morner lachte kurz auf:

„'s ist wahr, Hans, wirklich!“

„Ich glaub's mein Lieber, aber es macht keinen Eindruck auf mich — ich — na es ist einmal keine Freude in mir, und es drückt mich immer.“

Ketten rief:

„Und die Kunst, das Theater, die Musik, die Malerei? Komm, Fräulein Holding soll Dir Beethoven spielen.“

„Unmöglich!“

„So will ich Dir ein neues Sammelwerk der „Graphischen Künste“ —“

„Ich kann jetzt nicht, lieber Edi — es ist nun mal so. Seit einiger Zeit scheint mir alles abhanden gekommen zu sein, was mich früher befähigte, die Kunst zu verstehen und zu genießen.“

„Ach, Menschenkind, ich bitt' Dich.“

„Nein, nein, es ist so. Es kommt mir vor, ich hätte die naive Intuition überhaupt nie besessen, um die elementare Größe in der Kunst ganz zu empfinden.“

„Geh, Morner, Du bist zu gelehrt geworden, Du weißt zu viel. Komm, wir wollen drüben musizieren.“

„Ich kann nicht, Edi, laß mich lieber hier ruhig mit Dir sprechen, das tut mir wohler.“

Der Arzt sah in der Tat blaß aus, seine scharfgeschnittenen, durchgeistigten Züge umwölkten geheime Sorgen. Wie ihn Ketten so vor sich sah, bewunderte und bemitleidete er ihn zugleich. Er war ganz beschämt, daß der vornehme Geist zu ihm, dem Einfachen kam, um Hilfe zu suchen. Es war die Liebe zu dem Jugendfreunde, der ihm mehr als ein leiblicher Bruder war, die ihm jetzt zuflüsterte: hilf ihm. Auch die Ueberzeugung, daß dem Freunde zu helfen sei, stieg in ihm auf.

„Du mußt heiraten!“ warf er anscheinend leicht hin. Nicht ohne Spott erwiderte Morner:

„Du kopierst jene Dame, die wir vor einem Jahre in der Schweiz kennen lernten und die zu sagen liebte: Du bist verrückt mein Kind, Du mußt heiraten.“

„Ja, ja, im Ernst.“

„O Schweig, Du kennst die Gründe zur Genüge, die mich zwingen, auf Familienglück zu verzichten. Ohne gesunde Kinder hat die Ehe keinen höhern Zweck.“

„Warum sollst Du nicht gesunde Kinder haben?“

„Warum? Vererbungslehre, lieber Freund!“

„Aber Dein sehnlicher Wunsch ist es doch, Kinder zu besitzen!“

„Dein sehnlicher Wunsch wäre wohl, das Perpetuum mobile zu erfinden, aber Du wirst es doch nicht erfinden. Wir müssen eben auf vieles verzichten lernen. Uebrigens ginge es mir vielleicht mit den Kindern wie mit meiner neuen Wohnung, wenn ich sie einmal besitzen würde, hätte ich sie vielleicht auch schon satt.“

„Herrgott, bist Du ein Pessimist.“

Mit bitterem Lächeln entgegnete der Arzt:

„O gar nicht: Ich glaube noch an die Menschen, habe noch Ideale, liebe noch das Leben, werde ich doch nicht müde, mit den raffiniertesten Mitteln gegen den Tod zu kämpfen.“

„Aber schau, Du hast doch nicht die richtige Lebensfreude, so wie ich zum Beispiel oder das Fräulein Holding oder die Baronesse v. Ester.“

„Darum komme ich zu Dir und möchte noch oft mit Dir sein, um aus Deinem Lebensfreudenborn zu schöpfen.“

„Es soll mich freuen, wenn Du aus mir schöpfen kannst. Aber ich meine, Dein Herz verlangt auch was andres. Es scheint mir, es ist vereinsamt, Dein Herz. Oder erkältet. Oder tot. Hast Du denn als Frauenarzt alle menschlichen Regungen verloren?“

Es huschte ein Lächeln um die Lippen des Arztes, doch es verflog so rasch wie es gekommen und ließ kaum einen Hauch auf dem ernstesten Gesichte zurück.

„Ja, wenn ich so lieben könnte wie Du, Schmetterlingsseele, wenn der sinnliche Reiz bei jeder neuen Blume immer wieder neu in mir erwachen würde —“

„O Du! Sei froh, daß Du nicht so unglücklich veranlagt bist!“

„Unglücklich veranlagt? Na, ich möchte zwar keine Proklamation für die freie Liebe erlassen, aber ein Sittlichkeitskommissar bin ich auch nicht. Weißt Du, daß ich Dich beneide, Edi?“

„Nein, wirklich nicht.“

„Ja, ich beneide Dich, denn Du kannst den Augenblick erfassen und ihn genießen, ohne mehr von ihm zu verlangen als er Dir geben kann — und immer kehrt er Dir wieder, der beglückende Sonnenstrahl.“

„So, so? Weißt Du denn das alles so genau?“

„Und ob, Du hast mich doch zu Deinem Beichtvater erkoren und vertraut mir oft mehr als mir lieb ist.“

Eduard lachte.

Das Starre wich auch aus Morners Gesicht, sein Freund sah es wohl, darum erwiderte er:

„Ich weiß Dir auch eine Sonne, an der Du Geist und Herz wärmen kannst.“

„Das wäre?“

„Meine Bekannte: das Fräulein v. Ester.“

Eduard machte eine Pause, Morner drehte sich eine Zigarette, aber erwiderte nichts. Der Freund fuhr fort:

„Die Umgebung, in der Du bis jetzt lebst, genügt Dir nicht, das fühlst Du ja. Zuviel Wissenschaft, zuviel Pflichten, und jetzt gar noch Deine fromme Schwester, die das Leben noch mit einem fürchterlicheren Ernste anschaut als Du und aller „Fleischeslust“ gleich den Garaus machen möchte. Die offizielle „Gesellschaft“, in der Du, wenn auch selten, verkehrst, bietet Dir schon gar nichts. Die Damen, mit denen Du dort zusammenkommst, zeigen sich immer nur im Balllicht, in der traditionellen Heiratspose — Dir ekelhaft. Nebenbei siehst Du nur Kranke, Blasse im Operationsaal oder im Krankenzimmer.“

Morner seufzte und rief: „Genug!“

„Nein, noch nicht genug! Du wirst nicht müde, andern zu helfen, Dich aber selbst zu kurieren, vergiffest Du dabei. So will ich Dir etwas verschreiben, und es soll gar nicht bitter zu nehmen sein.“

„Ich bin doch begierig —“

„Die Mixtur, die ich Dir verordne, heißt: Frohsinn. Nun gibt es aber hier in der Stadt nur eine Apotheke, wo man dieses Heilmittel in der für Dich einzig angezeigten Originalmischung bekommt. Du kennst die weiße Villa, versteckt im Grün hinter dem Schlosspark, doch ihre Besitzerin, die Baronesse Ester, kennst Du noch nicht wie ich. Darum mußt Du es mir überlassen, Dich hinzuführen, um Dir zu zeigen, wo Du Deine Kur machen mußt. Ich wäre dafür, gleich hinzufahren —“

„Ach, laß mich mit Deiner Baronesse! Weiß der Kuckuck, was Du mit der hast.“

„Hör', ich bin kein Freund von gelehrten, vornehmen Damen, denn mir gefällt das Weib, wenn es seine Mädchenhaftigkeit bewahrt hat und in seiner unwissenden Naivität sich gibt. Das Fräulein v. Ester jedoch imponierte mir vom Augenblicke an, wie ich mit ihr sprach. Ich begreife nun die Lebensweise dieses sonderbaren Wesens vollständig.“

„Du hast Dich in sie verliebt?“

„Ich gebe zu, daß ich die höchste Sympathie für sie empfinde, von Verliebtsein ist jedoch keine Rede. Sie ist eine Frauengestalt, wie sie in Italien zur Zeit der Re-

naissance gedeihen konnten. Sie hat vornehme Rasse, ist geistvoll, reich, schön, und ich glaube auch seelengut. Es ist erstaunlich, was für Kenntnisse sie besitzt. Sie reiste viel und lernte dabei fremde Länder und Menschen richtig beurteilen. Was ich aber am meisten an ihr bewundere, das ist ihre Selbständigkeit. Sie läßt sich von niemand leiten. Sie ist durch die Erfahrung klug geworden und weiß nun, daß ihr Wille ihr einziges Gesetz sein soll in ihrem Hause.“

Retten sprach begeistert und kam dabei in sein „Hochdeutsch“, das er mit einem gewissen Pathos anzuwenden pflegte. Auch Morner schien ein Interesse an seines Freundes Ideal zu nehmen, das verriet sein Gesicht, aber wie es seine Art, sträubte er sich, neue Bekanntschaften zu machen, darum fragte er etwas spöttisch:

„Sag, seit wann kennst Du denn die hervorragende Dame? So viel ich mich entsinne, kamst Du erst vor ein paar Wochen in die Villa, um dort etwas zu bauen oder zu ändern!“

„Ich bin seither oft dort gewesen und freue mich immer, wenn ich hingehen darf. Meine Arbeit dort ist längst fertig und ich verkehre bei der Baroness nur als Gast.“

„So? davon hast mir aber nichts gesagt, Edi.“

„Du schienst mir kein Interesse zu haben für die Dame.“

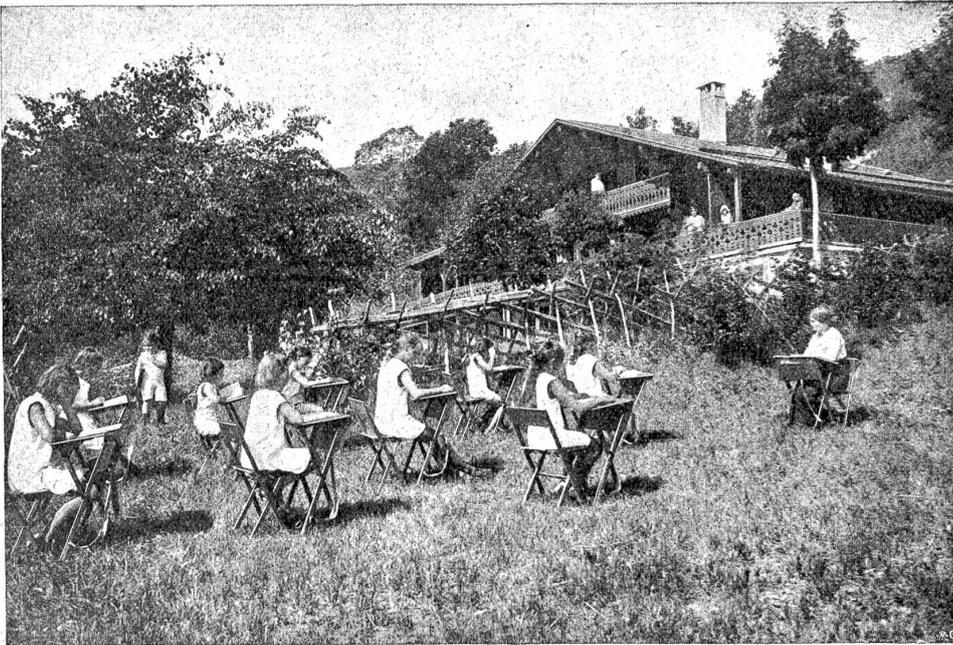
„Was ich so im allgemeinen von ihr hörte, war nicht gerade Verlockendes — das heißt für mich. Ich gebe zwar nichts auf das Gewäsch der Klatschbasen, doch hörte man vor einem Jahr oder zweien gar Sonderbares über die „enorm reiche“ Aristokratin —“

„So „enorm reich“ wird sie wohl nicht sein, aber ein wunderbares Haus hat sie schon und das allein wäre



E. Württemberg: In der Knechtekammer.

sehenswert für Dich. Was nun den Skandal betrifft, der wirklich vor zwei Jahren die ganze Stadt und sogar Wien mit umliegenden Ortschaften in gelinde Aufregung versetzt hat, will ich Dir was sagen: Es ist wahr, daß die Baroness mit einem Menschen, der sich als Hochstapler schlimmster Sorte entpuppte, verlobt war. Aus ihrem eigenen Munde hörte ich die Geschichte, sagen wir den Roman. Sie hätte dem Geliebten alles verziehen, wenn er nur einen Funken Ehre, Männerehre bewiesen hätte, und sie wäre ein Weib geworden — trotz alledem —



Die „Violette“ und die Schule an der Sonne für Mädchen.

weil sie ihn eben geliebt hat, wie ein solches Weib fähig ist, zu lieben. — Aber als er bewies, daß er ein wirklicher hundsgemeiner Schuft war, da schreckte sie nicht davor zurück, ihn dem Gericht zu überliefern, wenn sie auch wissen mußte, daß der Mensch alles tun würde, um sie in gemeinster Weise zu verleumdern. Die Annonce im Tagblatt, welche allen „Freunden und Bekannten“ die Anzeige erstattete, daß Herr so und so mit dem Reichsfreifräulein Lydia v. Ester eine freie Ehe ohne Standesamt und Altar eingegangen sei, ist noch gelinde zu nennen gegen die andern Streiche, die er der Baronesse spielte.“

„Das mag ja alles recht sein, ich begreife aber nicht, wie sie so blind sein konnte bis zum Aeußersten.“

„Sie war eben verliebt, wahnsinnig verliebt in den wahrhaft schönen Mann, der überhaupt ein fabelhaftes Glück bei den Frauen gehabt haben soll. Uebrigens war auch er in sie verliebt, und das leidenschaftlich. Vielleicht war sein wahnsinniges Benehmen später ein Racheakt. Bekannt-

hütest Deine Reputation wie ein junges Mädcl. Hör, werd net komisch, i bitt!“

„Ich muß mich nach denen richten, von denen ich lebe, glaube ich wohl.“

Die Hofrätin, die anklopfte, machte der Unterredung ein Ende.

„Möchten die Herren net sich herüber bemühen? Mei Tochter spült eben so schön auf'm Flügel.“

Nun mußte Morner doch gehen und Fräulein Holdings Spiel anhören. Sie spielte wirklich schön, denn sie hatte Seele und Leidenschaft fürs Klavier und solides technisches Können. Undächtig zuhörend, saß Berta am Fenster, die Hofrätin ging ab und zu nach ihrem kranken Manne sehen, Morner ließ sich durch das Spiel zerstreuen, Ketten aber war etwas verstimmt, wenn er auch gern dem Mädclen zuhörte, das so meisterhaft Schubert interpretierte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schule an der Sonne.

Von Dr. August Rollier in Leysin.

Während ringsum in Europa der männermordende Krieg tobt, der Millionen gesunder Menschen mit Tod und Verkrüppelung trifft, schreibt ein menschenfreundlicher, warm fühlender Schweizerarzt ein Büchlein, worin er mit hoffnungsvoller Zuversicht der gefährlichsten aller Volkskrankheiten, der Tuberkulose, den Krieg ansagt und der Menschheit den Sieg verheißt. Kann man sich einen größern Gegensatz denken? Dort die gefühl- und vernunftlose Maschinerie des Krieges, die Kraft und Gesundheit verschlingt, hier ein Menschenfreund, der mit einer geduldig erprobten Methode siechen Menschen die Gesundheit zurückgegeben hat und nun ein Defensivsystem gegen die Seuche für die ganze Menschheit vorschlägt! Dort sinnloses Vernichten von Menschenkraft und Menschenglück, hier mühsames, aber hoffnungsfreudiges Bauen an einer schönen Menschheitszukunft!

Dr. A. Rollier in Leysin ist weltberühmt geworden durch seine großen Heilerfolge bei Knochentuberkulose mittelst Sonnen- und Luftkuren. Zwölfjährige Erfahrungen mit der Sonnenkur haben ihn zur Ueberzeugung geführt, daß mittelst dieser Therapie geschwächte Körper wieder gesund und tüchtig für das normale Arbeitsleben gemacht werden können. Er hat, ausgehend von der Tatsache, daß nur lange Kuren den Heilerfolg absolut garantieren, in Leysin „Arbeitskolonien“, sowie „Ackerbau-“ und „Gemüsegartenkolonien“ gegründet, die es auch ärmern Kranken möglich machen, als Rekonvaleszenten ihre Sonnenkur zu verlängern bis zu dem Punkte, wo der Arzt sie als völlig geheilt entlassen kann; in diesen Arbeitskolonien sind ihnen mit leichten und gesunden Arbeiten, wie Herstellung von Körben und Chaiselongues, mit Gemüsebau und Landwirtschaft Verdienstgelegenheiten gegeben, die die Bestreitung